

Blinde Spiegel

Fides Beckers Ausstellung

Es sind die jüngsten Bilder, die vielleicht am ehesten überraschen. Denn im Grunde, mag man zunächst im Frankfurter Karmeliterkloster denken, kennt man diese Malerin. All die weiten leeren Räume, wie sie Fides Becker schon seit Jahren in ihren Bildern vor dem staunenden Betrachter öffnet, mit ihren raumhohen Spiegeln, Stuckaturen und Vertiefungen, den textilen Tapisserien und den festlich den Saal illuminierenden Leuchtern. Nachbilder, ist man versucht, diese wie aus dem Rokoko in unsere Zeit gefallenen Interieurs zu nennen. Doch so ganz allmählich, so legt es ein Ditychon wie „Contre jour“ nahe, malt sich die in Frankfurt und Berlin lebende Künstlerin doch an die Gegenwart heran. Nicht dass sie den Lauf der Zeit bislang ganz einfach ignoriert hätte, im Gegenteil.

Der Schleier der Melancholie vor Beckers Szenarien, er lässt sich auch in der durchaus treffend „Patina der Zeit“ überschriebenen Schau schwerlich übersehen. Arbeiten wie der „Spiegelsaal“ oder die „Stuckdecke“ mit ihren hier blinden, dort feuchten, wie vom Rost angegriffenen Stellen, dem bröckelnden Putz und den für die 1962 in Worms geborene Künstlerin so typischen verwachsenen Farben, sie sind stets auch Malerei gewordene Bilder der Vergänglichkeit.

Und für die beiden „Golem“ überschriebenen, von Spaziergängen über den jüdischen Friedhof in Berlin-Weissensee inspirierten Gemälde gilt das ohnehin. Vor „Contre jour“ aber möchte es beinahe scheinen, als habe sich die Malerin zunächst noch zögernd umgedreht.

Dabei ist es gerade wie bei der „Rosette“, dem schon 2009 entstandenen „Glühen“ oder auch der in Acryl und Eitempera entstandenen „Büste“ der Blick für das Detail, der auch die aktuellen Leinwände auszeichnet. Doch statt in wie geträumten, über Jahre und Jahrzehnten womöglich fest verschlossenen Interieurs steht man hier mit beiden Beinen in der Gegenwart und ist zumindest halbwegs wach. Mag sein, auch hier ist wie stets in Beckers Bildern die Szenerie verlassen.



Kunstsommer: „Der Stier“ von Wilfried Fiebig

Foto Maria Klenner

Der Stier

Wilfried Fiebigs Außenskulptur an der Honsellbrücke

Dieser Stier hat vier Hörner. Das passt zu Wilfried Fiebig, der als, wie wir annehmen dürfen, wortgewaltigster Frankfurter Hegelianer weder an der Wirklichkeit hängt noch sie zu leugnen pflegt. Vermittlung ist alles, eine grundlegende Hegelsche Denkfigur, zwischen der Realität und dem Gedanken vermittelt unter anderem die Kunst, und wenn das künstlerische Ich die herausragendsten physischen Eigenschaften des männlichen unkastrierten Rinds verdoppelt, so ist das sein gutes Recht. Fiebigs Arbeiten sind zugleich abstrakt und gegenständlich, immer aber sowohl starke Setzungen als auch Auseinandersetzungen mit dem Bestehenden. Wie „Der Stier“, eine Skulptur, die derzeit als Teil des „Frankfurter Kunstsommers“ an der Honsellbrücke steht, vor dem Pfeiler, in dessen Inneren der Kunstverein Familie Montez sein Domizil hat.

Unweit des Mains, nahe am Turm der Europäischen Zentralbank, reagiert Fiebigs Werk auf die Umgebung mit ihrer einheitlichen Anmutung, ihren zusammenhängenden Objekten. Aus den Materialien, die er verwendet, macht der Künstler kein Geheimnis, sie behalten ihre Eigenart, Stahl rostet. Aber er zwingt ihm eine Form auf, gibt ihm eine Gestalt, und

es ist der kraftvolle Gestus, der viele Arbeiten Fiebigs auszeichnet. Der Widerständigkeit des Materials, ja: der wahrnehmbaren Welt, setzt er einen unbedingten ästhetischen Willen entgegen. Das unterscheidet seine Kunst von der Stadtmöblierung, von der Reklame, von den nützlichen und unnützigen Dingen, mit denen auch das Ufer des Flusses vollgestellt ist. Kunst ist im öffentlichen Raum die Ausnahme, vielfach übt sie sich auch noch in Mimikry, passt sich der Umwelt an mit ihren Werbebotschaften und Leuchtzeichen. Fiebig dagegen lässt seinen „Stier“ einigermaßen schroff in der merkwürdigen Peripherie stehen, die im Ostend am Wasser entstanden ist. Sein Œuvre, das zahlreiche Ausstellungen für die von ihm und Helen Körte geleitete Theatergruppe „E9N“ umfasst, steht quer zu den gängigen Ausdrucksformen. Auch weil es sich der Geschichte der modernen Bildhauerei in besonderer Weise bewusst ist.

Der „Frankfurter Kunstsommer“ ist eine Dachmarke, unter der die Stadt Aktivitäten von mehr als 1000 Künstlern und Kunststudenten zusammenfasst, die „jenseits der Museen“ arbeiten und ihre Werke zeigen. Näheres ist im Internet unter der Adresse www.art-ffm.de zu erfahren. *zer*

Golem, Poelzig, Dillmann

Als im Deutschen Filmmuseum zum ersten Mal eine Ausstellung das filmische Werk Hans Poelzigs (1869 bis 1936) würdigte, war der Name gerade wieder in aller Munde: Damals war beschlossen worden, aus dem von ihm entworfenen einstigen Hauptgebäude der IG Farben im Frankfurter Westen den geisteswissenschaftlichen Campus der Goethe-Universität zu machen. Claudia Dillmann, frisch berufene Direktorin des Frankfurter Filmstudios, vormals Kuratorin am Filmmuseum, beschäftigte sich mit den Filmbauten des Architekten Poelzig. Das war 1997. Zehn Jahre später, 2007, griff sie die Studien wieder auf und befasste sich mit „Wirklichkeit im Spiel. Film und Filmarchitektur“ für einen großen Sammelband zu Poelzigs Wirken in Architektur, Theater und Film. Kurze Zeit später kuratierte Dillmann im Filmmuseum eine Filmreihe zur Poelzig-Schau des benachbarten Architekturmuseums. Wiederum zehn Jahre später und nun beinahe zum Schluss ihres Wirkens als Direktorin des Filmstudios und des mittlerweile damit vereinten Deutschen Filmmuseums widmet sich Claudia Dillmann jetzt noch einmal Hans Poelzig.

Am Sonntag wird sie in Paul Wegeners Stummfilmklassiker „Der Golem, wie er in die Welt kam“ (1920) einführen, dessen Architektur Poelzig geschaffen hatte. Nun wird der Film, am Klavier live begleitet von Uwe Oberg, anlässlich von 60 Jahren Kuratorium Kulturelles Frankfurt zu sehen sein. Dillmanns Vortrag beginnt im Kino des Filmmuseums um elf Uhr, im Anschluss wird der Film gezeigt. *emm*

Es wird eng

Das Festival „Stoffel“ fiel zum Teil ins Wasser und konnte ohnehin nicht an allen Tagen die Verstärker aufdrehen. Nun muss der Veranstalter, das Frankfurter Stalburg Theater, wieder um seine Zukunft bangen.

Von Eva-Maria Magel

Noch ist Petra Gismann am Rechnen, aber schon jetzt weiß die Geschäftsführerin des Frankfurter Stalburg Theaters: Die Bilanz des diesjährigen Festivals „Stalburg offen Luft“, kurz „Stoffel“, im Günthersburgpark wird negativ ausfallen. Wie negativ, das soll sich in den nächsten Tagen herausstellen.

Mit den Besucherzahlen ist Gismann angesichts der Umstände dennoch einigermaßen zufrieden: Etwa 50 000 werden es von 14. Juli bis 12. August gewesen sein – etwa die Hälfte der früheren Besucherzahl. Wäre das Wetter gerade am Ende des Festivals nicht so schlecht geworden, hätte man noch deutlich zulegen können, glaubt Gismann. „Die letzten drei Tage hätten knallen sollen, stattdessen waren sie ein Schlag ins Kontor.“ Vor allem, weil das Festivalprogramm in diesem Jahr hatte massiv geändert werden müssen.

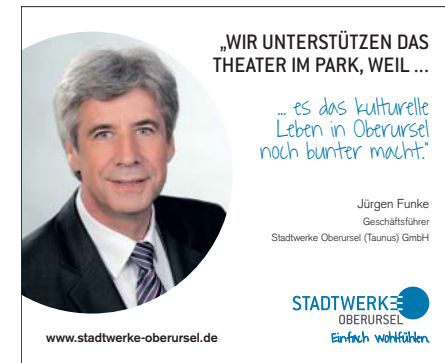
Aufgrund der Beschwerden und der drohenden Klage einer Anwohnerin hatte das Festival nur an 18 der 30 Festivaltage ein reguläres Programm mit Verstärkern anbieten können. An den restlichen zwölf Abenden hieß das Motto „Ausgestöpselt“.

„Die ersten drei Wochen hatten wir an den ‚eingestöpselten‘ Tagen super Wet-

ter“, so Gismann, „und da war das Programm so gut, dass uns die Leute wirklich überrannt haben.“ Dennoch hatte das Stalburg Theater aufgrund der Programm-Einschränkungen mit Einbußen gerechnet, die Stadt hatte kurzfristig ihren Zuschuss von 25 000 auf 40 000 Euro erhöht. Doch die Mischung aus weniger Programm und deutlich mehr Regen ließ sich so nicht ausgleichen.

„Die Tage ohne Verstärker haben zwar viel Spaß gemacht, waren aber nicht so gut besucht“, sagt Gismann. Das Ersatz-

ANZEIGE



programm, vom Selbsthilfemarkt über Spiele bis Chorsingen war „ein Testballon“, man müsse sehen, ob und was man daran verändern könne. Yoga sei überraschend gut nachgefragt worden: Von 14 bis 21 Uhr hatten je zwei Yogagruppen stündlich geübt, viel Umsatz an Getränken blieb da allerdings nicht hängen. „Es gibt ein Bewusstsein beim Publikum, dass Stoffel Hilfe braucht“, sagt Gismann. Viele Unterstützer und das Publikum haben gespendet, Eintritt verlangt das Festival traditionell nicht. „Aber mit

Szenen aus dem echten Leben

Der Liedermacher Kai Degenhardt kommt am Freitag nach Dreieich

Er trägt einen großen Namen, im Gegensatz zu anderen Söhnen berühmter Musiker hadert Kai Degenhardt aber keineswegs damit. Im Gegenteil. Typische juvenile Generationskonflikte habe er nie ausfechten müssen, sagt der Hamburger. Während seines Jura-Studiums spielte der junge Degenhardt in verschiedenen Rockbands, von 1987 an stand er neben Vater Franz Josef als Gitarrist auf der Bühne. Es folgten einige Engagements als Anwalt und 1997 sein Debüt als deutschsprachiger Liedermacher.

„Ich hatte gemerkt, dass meine Texte nicht mit Rock kompatibel sind“, erklärt er rückblickend den stilistischen Wechsel. Anfangs recht sparsam angelegt, erweiterte Kai Degenhardt bei seinem dritten Album die Arrangements um Gastmusiker und entwickelte einen eigenen Klang. Seine beiden letzten Veröffentlichungen landeten auf den Vierteljahreslisten des geachteten Kritiker-Vereins „Preis der deutschen Schallplattenkritik“.

Auf der CD „Näher als sie scheinen“ entwirft Degenhardt imaginäre Szenen und weit ausholende Epen, die er mit sonorer Stimme singt oder lebendig spricht. Manche zweiminütigen Momentaufnahmen wirken wie Fotografien, fokussiert aufs Wesentliche und doch mit einer individuellen „Bildsprache“. Andere Stücke, die Degenhardt über sechs, acht oder gar noch mehr Minuten ausbreitet, gleichen Spielfilmen. Sie erzählen von Jahren, manchmal einem halben Leben, und enthalten jede Menge Schnitte, Rückblenden, Abschweifungen.

Das Zentrum des Geschehens bilden ein lyrisches Ich oder Figuren, die zwischen Realität und literarischer Überzeichnung changieren. Sie werden ironisch skizziert oder sprechen selbst, zuweilen in angedeuteten Dialogen. Wegen ihrer Herkunft aus verschiedenen Milieus schlagen sie mal arrogante, mal lakonische Töne an.

Als präziser Beobachter und scharfsinniger Poet spielt Degenhardt häufig mit allgemein verständlichen, zuweilen auch spezielleren Zitaten. Etwa mit Songtiteln oder Codes, die zu Ikonen ihrer Zeit oder einer Bewegung wurden. Aufleuchtende Assoziationen werden zu einer Art Intention, das die Atmosphäre verdichtet. Oft lässt Degenhardt seine Haltung zum Lauf der Welt einfließen. Um Auswüchse des Kapitalismus und Zyniker auf Machtpositionen zu kritisieren, wählt er klare Worte, vermeidet aber weitgehend plakative Klassenkampfrhetorik.

Am liebsten nutzt er die Sprache jener Typen, die er angreift, und stellt sie dadurch bloß. In jüngerer Zeit beschäftigt sich Kai Degenhardt vor allem mit dem Wiedererstarren reaktionärer und rechtsextremistischer Tendenzen. „Faschismus ist keine Meinung, sondern eine bürgerliche Herrschaftsform“, formulierte er bereits

auf der besagten CD. „Die allgemeine Entwicklung stellt mich auch vor poetische Probleme“, konstatiert Degenhardt, „man kann Dinge heutzutage gar nicht mehr in der gleichen Weise singen wie früher, weil bestimmte Metaphern nichts mehr auslösen. Es ist wahrscheinlich auch eine Frage der Sozialisation, wenn Worte jetzt anders genutzt werden.“

Traditionelle Protestformen, etwa sich zu Demonstrationen oder Bewegungen zu organisieren, seien nicht mehr selbstverständlich, stellt er fest. Zudem wollten sich viele, vor allem jüngere, öffentlich nicht mehr klar positionieren. Hinzu komme, meint Degenhardt, dass ökonomische Interessen oft eine Entsolidarisierung nach sich zögen. „Der Humus ist dünner geworden, ich sehe derzeit keine fundamentale Bewegung, allenfalls kleine, vereinzelt Engagements.“

Ein neues Album ist immer noch nicht spruchreif, für die Bühne verspricht Kai Degenhardt dennoch zu etwa einem Drittel Songs, die bislang noch unveröffentlicht sind. Ein weiteres Drittel des Repertoires werden Lieder seines Vaters ausmachen, die er bereits in seinem Bühnenpro-

diesen Bedingungen ist auf weite Sicht kein Konzept zu machen, nicht ohne eine finanzielle Absicherung.“

Das weitaus größere Problem aber sei das Stalburg Theater selbst, das in früheren Zeiten vom florierenden „Stoffel“ sogar noch eine kleine Finanzspritze erhalten hatte. Ohne Zuschüsse hat das Theater vor 20 Jahren begonnen, mittlerweile erhält es 50 000 Euro jährlich aus dem Kulturhaushalt.

Seit Jahren beklagen Gismann und Theatergründer Michael Herl, dass ihr ganzjährig laufender Betrieb so nicht zu halten sei. Im Frühjahr hatte das Theater Geld leihen und Gehälter stunden müssen, schon jetzt ist es schwer, bewährte Kräfte zu halten, weil die Löhne im Vergleich zu anderen Anbietern zu niedrig sind.

Das Theater mietet seit Jahren den ehemaligen Tanzsaal der Gaststätte Stalburg an der Glauburgstraße, Büros und Lager sind außerhalb untergebracht. Die Kosten würden möglichst gering gehalten, aber seit der Theatergründung habe sich das kulturelle Klima stark verändert, erläutert Gismann: Unternehmen seien kaum mehr zu Sponsorenverträgen bereit. „Es wird eng.“

Der Etat des Theaters liegt bei etwa einer Million Euro, 150 000 hat Gismann nun als Förderung der Stadt beantragt. „Wie es weitergeht, wissen wir nicht.“ Wenn sich an der Finanzlage nicht ändern, müsse das Theater die Insolvenz einleiten: „Dann hat die Stadt beschlossen, dass sie uns nicht braucht“, sagt Gismann. Dennoch freut sie sich auf die erste Premiere der Saison: Am 16. September wird „Pärchenabend“, das neue Stück der Frankfurter Autorin Alexandra Maxeiner, uraufgeführt, gespielt von Stefani Kunkel und Julian König in der Regie von Katja Lehmann.



„Contre jour“ (Ausschnitt) Foto H.-G. Gaul

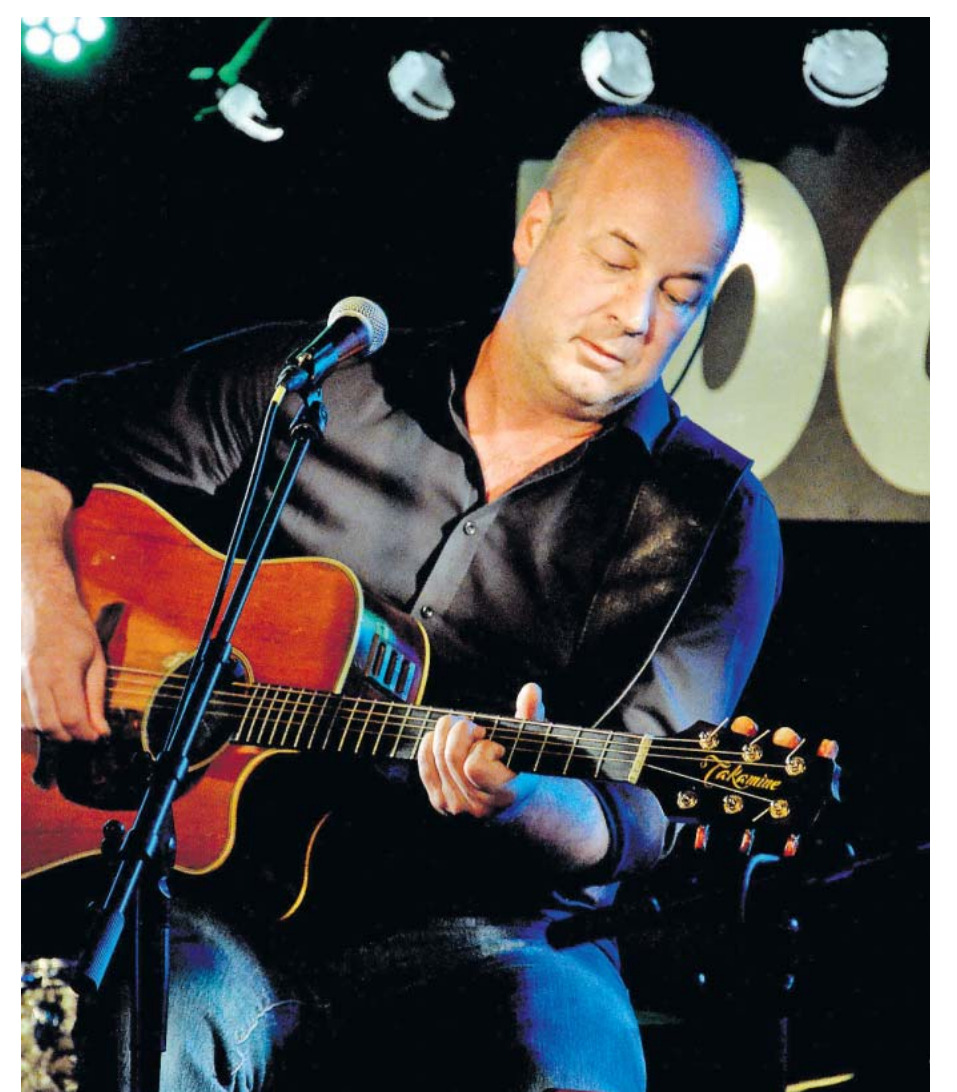
Und womöglich kommt so bald auch niemand mehr. Allein, die Handtasche, die hohen Stiefel vor der schweren Ledercouch oder die über die Lehne geworfene Jacke erzählen eine andere Geschichte als Lüster, Stuck und blinde Spiegel. Und glaubt man Beckers Malerei, dann ist sie mit „Patina der Zeit“ noch lange nicht zu Ende.

CHRISTOPH SCHÜTTE

Die Ausstellung im Frankfurter Karmeliterkloster, Münzgasse 9, ist bis 18. Februar 2018 montags bis freitags von 10 bis 18 Uhr, am Wochenende von 11 bis 18 Uhr geöffnet.

KLICK-TIPPS der Woche

A	ÄRZTE	G	GESUNDHEIT UND WELLNESS
www.checkup-frankfurt.de	Freißgass' 44 Akut/Soforttermin hausärzt. Versorg. Umweltmedizin Atteste/Sport	www.sanitaetshaus-schneider.de	Sanitätshaus Schneider Orthopädie-Technik Emmerich-Josef-Str. 32 65929 Frankfurt
B	BAUEN UND WIRTSCHAFT	www.orthopaedie-bauer.de	Bauer & Partner GmbH Hostatostaße 20 65929 Frankfurt Tel. 069/306838
www.biffarstudio-friedberg.de	Biffar Studio Henning Rinker Kaiserstraße 199 61169 Friedberg Tel. 06031/3252	M	MÖBEL UND EINRICHTUNGEN
E	E-BIKES	www.bettenhaus-ruhl.de	Bettenhaus Rühl Hostatostaße 6a 65929 Frankfurt-Höchst Tel. 069/307001
www.radsportshaus-kriegelstein.de	Radsportshaus Kriegelstein Hofheimer Straße 5 65931 Ffm.-Zeilsheim Tel. 069/365238	F	FAHRRÄDER
www.radsportshaus-kriegelstein.de	Radsportshaus Kriegelstein Hofheimer Straße 5 65931 Ffm.-Zeilsheim Tel. 069/365238	S	SCHIFFFAHRT
www.radsportshaus-kriegelstein.de	Radsportshaus Kriegelstein Hofheimer Straße 5 65931 Ffm.-Zeilsheim Tel. 069/365238	www.primus-linie.de	SCHIFFSAUSFLÜGE auf Main und Rhein Tel.: 0 69 / 13 38 37 0



Natürlich politische Lieder: Sänger, Dichter, Gitarrist Kai Degenhardt Foto Degenhardt

Frankfurter Verlage beim Buchpreis

Die Longlist des Deutschen Buchpreises ist, wie der Name schon sagt, lang. Das wiederum ist gut für die in Frankfurt ansässigen Verlage, denn unter den 20 Titeln, die gestern veröffentlicht worden sind, dürfen sich etliche aus Frankfurter Produktion in das Rennen um den mit 25 000 Euro dotierten Hauptpreis bege-

ben. Mit Mirko Bonnés „Lichter als der Tag“ ist der Schöffling Verlag vertreten, Christoph Höhtkers „Das Jahr der Frauen“ erscheint soeben bei Weissbooks. Ingo Schulzes „Peter Holtz“ kommt bei S. Fischer heraus. Die Frankfurter Verlagsanstalt hat die einzige hessische Autorin im Rennen, Julia Wolf kam 1980 in Groß-Gerau zur Welt, ihr Roman „Walter Nowak bleibt liegen“ ist im März erschienen. Im Rennen sind sie und 16 weitere Autoren noch bis zum 12. September – dann

sind es nur noch sechs, die zum Finale in den Frankfurter Römer geladen sind. Und dafür zumindest ein Wegegeld von 2500 Euro bekommen. Vergeben wird der Buchpreis am 9. Oktober zu Beginn der Frankfurter Buchmesse. Etliche Autoren werden schon vorher im Rhein-Main-Gebiet Station machen, Christoph Höhtkers „Das Jahr der Frauen“ ist als „Frankfurter Premiere“ am 31. August um 19.30 Uhr in der Ausstellungshalle Schulstraße 1A zu erleben. *emm*